

Alfred Zäch, *Der Nominativus pendens in der deutschen Dichtung des Hochmittelalters*. Bern u. Leipzig, Haupt. 101 S. 8°.

Die hübsche Arbeit von Zäch legt uns eine umfangreiche Sammlung vor für die Erscheinung, dass ein Nominativ am Eingang des Satzes steht, ohne sofort eine grammatisch einwandfreie Fortsetzung zu finden; er wird erst durch ein aufnehmendes Präsens oder auch Adverb in den zugehörigen Satz eingefügt. Die wohlüberlegte Ordnung geschieht bei Z. einestheils nach der Art des aufnehmenden Worts, andererseits nach der Art des aufgenommenen Gliedes und etwaiger Zwischenstücke. Die wichtigste Gliederung ist die nach dem Kasus des aufnehmenden Pronomens: es kann gleichfalls im Nominativ oder in einem andern Kasus stehen. Im ersten Fall redet Zäch von Herausstellung, einem von mir geprägten Ausdruck, im zweiten mit Havers von *Nominativus pendens*, der aber im Titel des Buches als Bezeichnung der gesamten Erscheinung verwandt wird. Eine Notwendigkeit, für die beiden Abarten so stark verschiedene Bezeichnungen zu wählen, scheint mir nicht gegeben: sie gehen ja auf dieselben seelischen Vorgänge zurück. Zäch meint, die psychologische Erklärung der Voranstellung sei zweifellos die Emphasis, „wenigstens in der weitaus grössten Zahl der Fälle“. Wenige Zeilen später erklärt er aber, in den Fällen, wo das aufnehmende Pronomen im Nominativ steht, sei das Fehlen der Emphase das Normale. Aber auch für die zweite Gattung ist für sehr zahlreiche Fälle kein besonderer Nachdruck für den Nominativ zu erweisen. Zäch scheint ja selbst meiner Erklärung beizustimmen, wonach derartige Fälle aus dem Dialog hergeleitet werden können. Und in den Kreisen, wo nicht geschrieben wird, ist der Dialog doch wohl die wichtigste Form der Rede. Allerdings, von einer Verwandtschaft des herausgestellten Nominativs mit dem Vokativ kann keine Rede sein; denn es ist ein Aberglaube, dass dessen eigentliche Stellung die am Satzeingang gewesen sei (vgl. meine *Syntax* Bd. IV, 251).

In einem Schlusswort fasst Zäch das Ergebnis seiner Untersuchungen zusammen: die Erscheinung ist weder einer Zeit, noch einer Gegend, noch einer Gattung eigen. Sie sei „ein Merkmal des individuellen Stils“. In einem gewissen Widerspruch damit steht die Behauptung, der auf Klang bedachte musikalische Dichtertypus habe eine viel grössere Vorliebe für Herausstellung, als der optische, anschaulich schildernde. Bewiesen ist dieser Satz nicht; ich kann mir auch den Zusammenhang zwischen der Herausstellung und dem musikalischen Typ nicht vorstellen. Es sind zwei Hauptgründe, von denen die Wahl der Herausstellung abhängt. Einmal das Verhältnis zur lebendigen, nicht grammatisch geschulten Rede, das für den einzelnen Dichter zu prüfen wäre. Andererseits die Anregungen durch das Metrum. Zäch hat zwar mehrfach darauf geachtet, ob das aufnehmende Pronomen im Eingang oder im Innern des Verses steht. Aber es fehlt an der systematischen Untersuchung. Das Pronomen im Nominativ steht in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle im Auftakt des Verses, insbesondere bei dem den Vers mit Auftakt durchweg bevorzugenden Gottfried von Strassburg. Wenn die Fälle unter c (S. 39ff.) davon eine Ausnahme machen, so hat das auch seinen metrischen Grund: es sind weitaus überwiegend solche Beispiele, wo unter dem Zwang des Reims das Verbum eines Hauptsatzes am Ende, nicht in Mittelstellung, erscheint, und dieses Verbum muss natürlich das pronominale Subjekt an sich ziehen.

Aber noch ein anderer Einfluss des Metrums wäre zu prüfen. In der mhd. Prosa kann man beobachten, dass nach längeren nominativischen Gliedern die Aufnahme durch Pronomen eher erfolgt als nach kürzeren (nebenbei gesagt, wieder ein Grund, an dem rein emphatischen Charakter der Herausstellung, zu zweifeln). Spiegelt sich oder wie spiegelt sich das in der Sprache der Dichtung?

Es ist ja überhaupt nicht ohne Bedenken, eine syntaktische Erscheinung nur innerhalb der Dichtung zu betrachten. Die Vergleichung mit der Prosa führt noch zu einer andern Frage. In der Prosa spielt die Aufnahme durch *er* kaum eine Rolle; wie kommt es, dass in der Dichtung zwar *der* überwiegt, aber *er* doch immerhin einen breiten Raum einnimmt?

Giessen.

O. Behagel.

Gerhard Melzer, *Das Anstössige in der deutschen Sprache*. [Wort und Brauch, H. 22.] Breslau, Marcus. 83 S. M. 4,80.

Der Titel entspricht nicht genau dem Inhalt. Es kommt dem Verfasser nicht sowohl auf die Bezeichnungen des Anstössigen an, sondern auf die Art, wie anstössige Vorstellungen in schonender Weise übermittelt werden. Es möchte fast wundernehmen, dass jetzt zum ersten Male ein Feld in Angriff genommen wird, das, wie die vorliegende Arbeit dartut, so reiche Ausbeute gewähren kann. In wohlüberlegter übersichtlicher Gliederung marschieren die verschiedenen Möglichkeiten auf: einerseits das Umgehen das unmittelbaren Ausdrucks, z. B. durch Aposiopese, durch Auslassen einzelner Wörter, durch Fallenlassen des Vorhangs, andererseits der Ersatz des unmittelbaren Ausdrucks vor allem durch Herbeiführung von Assoziationen, teils in deutschen Wörtern, seien sie sinnbildlich, seien sie metaphorisch gebraucht, teils in Fremdwörtern. Ein besonderer Abschnitt ist der Verbreitung der Glimpfwörter gewidmet.

Mit den von Melzer beobachteten Fällen sind die Möglichkeiten nicht erschöpft. Ich erwähne die lautliche Unkenntlichmachung der Wörter: *Bobs* für *Popo*, *Busam* für *Busen*. Ferner die Verwendung von Diminutiva: *Brüstchen* ist weniger anstössig als *Brüste*; Philine spricht von ihren *Wädchen*, was natürlich wieder bei Fischer fehlt<sup>1</sup>. Auch das Verfahren, mit dem man einen möglichst unanschaulichen Ausdruck wählt, kommt bei Melzer nicht zu seinem Rechte. Wenn in Damengesellschaft der Mediziner vom untern Ende des Nahrungsschlauches spricht, so ist, bis die Anschauung vollzogen ist, das Gespräch längst weitergegangen.

Gegenüber einer solchen erstmaligen Sammlung ist es kein Kunststück, Nachträge zu geben. Ich erwähne mhd. *brune* für vulva in einer bedenklichen Szene des jüngeren Titurel; mnd. *nette* (Nässe) für Urin; *Unkeuschglieder* (Höfler, Krankheitsnamen 370, der auch sonst Ausbeute gewährt hätte); Manuel 119, 202 steht zu lesen: *das ich mit meinem fromen elichin man . . . tet, das man enent 'em bach tut*; Courage 33, 16 *ich schlug zu letzt dem Geringen auch keine Reis ab*. Zu den Ausdrücken für *schwanger* gesellen sich die *interessanten Umstände* und *hops*, das nicht nur bayerisch ist, wie das DW angibt. *Holz* bezeichnet nicht nur, wie das DW sagt, den *penis*; ich habe es von Soldaten auch auf die weibliche Brust anwenden hören. Für *sich übergeben* ist dem *Ulrich rufen* weit verbreitet.

<sup>1</sup> Von meiner anfänglichen Begeisterung für Fischers Goethewörterbuch bin ich sehr stark zurückgekommen.